

Schweizer im Ausland

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Nidwaldner Kalender**

Band (Jahr): **54 (1913)**

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Augen . . . und als sie in Qual wimmerte wie ein verscheidendes Kind, riß er sie mit einem Ruck empor und warf sie vornüber auf den festen Boden des Weges, wo sie taumelnd um sich schlug in schwindelnder Angst . . .

„So . . .“ sagte er schweraufatmend . . . „und jetzt . . . lauf, Meitli . . . lauf so weit Du kannst . . . daß ich Dich nicht mehr sehe . . . sonst weiß ich bei Gott nicht, was noch geschieht . . . Lauf . . . zum Donnerwetter . . .“

Raum hatte sie festen Fuß gefaßt, als sie auch, ohne sich nach ihm umzusehen, in rasender Flucht halbdab vorwärts stürmte.

Er blickte ihr nach . . . und dachte nicht daran, sie einzuholen. An jeder Wegesbiegung sah er wieder den grünen Schleier aufflattern.

Da lachte er bitter auf: „So ein Bündel Hudel im Wind . . . und an so was verliert man schier sein Seelenheil . . . Pah!“

Sie eilte dahin . . . wie ein rollender Stein,

den der Berg mit einem Achselzucken von sich schüttelt, so rollte sie dem Tale zu . . . aber die Würde den Gedanken an die Hohlichtfluh und an den Benedikt nicht so leicht von sich schütteln . . . die hatte die eherne Faust der Berge auf ihrem Nacken gespürt . . .

Sie war bald nichts mehr, als ein schwarzes Pünktchen auf der Straße. Dann nahm sie das Tal auf . . . das Tal, wo sie hingehörte, unter die Alltagsmenschen.

Jetzt verschwand sie aus seinem Gesichtskreis.

Er atmete tief auf, rückte den leeren Keff zurecht und kehrte um . . .

Er stapfte wieder der Hohlichtalp zu . . . Und plötzlich mußte er, ohne zu wissen, warum, an seinen Ahnivater denken, von dem man sich erzählte, daß er im Gefecht auf der Wyssfluh den fremden Eindringling aus dem Lande vertrieben hatte und der mit einem Säbelhieb auf der Brust heimgekehrt war.

Schweizer im Ausland.

Ein guter Bekannter erzählte mir folgendes:

„Ich war mehrere Jahre in Deutschland und hatte mir das „Reichsdeutsch“ so vollkommen angeeignet, daß mich niemand für einen Schweizer gehalten hätte. Ich hatte einen guten Verdienst in einer Offizin für Kunst- drucke und führte ein zufriedenes Junggesellenleben.

Wie das so Brauch ist, klopfen an meine Türe dann und wann Stromer und Arbeitslose, unter denen ich sofort den Schweizer erkannte, falls zur Seltenheit einmal ein solcher darunter war, während ihnen meine Nationalität stets verborgen blieb. Ein Einziger hat mich als Schweizer erkannt und wie? —

Ein reisemüder und offenbar vom Schicksal hart mitgenommener Mann mittleren Alters stand an meiner Türe. Er bat mich nur um ein Paar ältere Schuhe und ein Blick auf seine Füße zeigte mir, daß die Bitte wahrhaft begründet war. Zudem erkannte ich ihn auch sogleich als Schweizer und da erinnerte ich mich, daß ich ja noch ein Paar alte Bergschuhe aus der Schweiz mitgenommen, die ich hier leicht entbehren konnte. Ich hieß den Mann eintreten und stellte ihm die Schuhe an einen Stuhl zurecht, damit er sie gleich anziehen könne.

Wie sich der Mann freute! Jedoch als er die Schuhe zur Hand nahm, ging ein sinnender Zug über sein Gesicht, dann blickte er wieder auf mich und was war das? Seine Augen füllten sich mit Tränen und mit zitternder Stimme rief er: „Dihr sit v (auch) e Schwizzer! Das si ja üseri Ordonnanzschueh!“

Das war nun der richtige Bernerndialekt, der mir stets so gut gefallen hatte, wo ich ihn zu hören bekam, und nun redete ich den vor Freuden Weinenden in meinem Luzerner Idiom an. Es freute mich, daß er mich an unserm Militärschuh erkannt hatte, und dafür mußte es nun dem armen Kerl ein Stündchen wohl sein bei mir. Wir saßen zusammen als Schweizer, er war nicht mehr der Bettler und ich nicht mehr der Angebettelte, und froh und zufrieden stapfte er in meinen Ordonnanzschuhen weiter.“

Diese Erzählung erinnerte mich lebhaft an ein eigenes Erlebnis. Ich hatte in Gemeinschaft eines anderen Schweizers einen Ausflug nach Spanien unternommen, und da beide nicht besonders reisegewandt waren, so fehlte es infolge mehrerer unliebsamer Vorkommnisse nicht viel, so wären wir an der spanischen Grenze wieder umgekehrt. Es war auf dem Bahnhof von Trun, wo wir am Schalter spanisches Geld einwechseln wollten. Wie wir da einige Worte in Schwiizerdütsch wechselten, so kommt ein altes Männchen auf uns zu und sagt: „Ja bi denn o e Schwizzer!“ — Und zu unserer größten Verwunderung stellte es sich heraus, daß dieser alte Berner schon seit etwa 35 Jahren in San Sebastian als Uhrmacher niedergelassen war.

Jetzt war alle Furcht und jedes Bedenken geschwunden. Unser Landsmann hatte uns durch sein bloßes Dasein Mut gemacht. Uebrigens hat er uns dann auch verschiedene gute Winke und Ratschläge erteilt, deren Befolgung uns sehr zu statten kam.

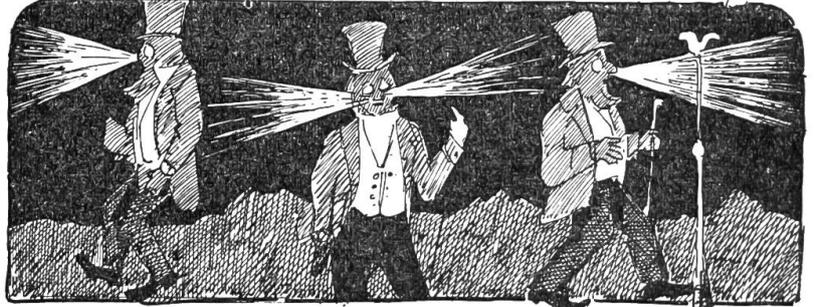
I. K.



ALLERLEI · WO · ANNO · 1919 · VIEL
D'S · REDÄ · GÄ · HED ·



VORSCHLAG · ZUR · GÜTE
Die Beleuchtungskörper sind tagsüber
im Restaurant zü pöwieren.



Güell d'ni liebe Cheiser
son ä Schriberer netisch ai
jetz chaisch nit d'vo verzelle
dine Gofe d. Dr. Frai



Äs mag si nit verbräge
ä son ä Schriberer
Die wo nit mejet gläife
Die sellid häll la si